

»Ich mag es, dass ich mit dir so viel Spaß habe«, sage ich. »Du bringst mich sogar dann zum Lachen, wenn ich sauer auf dich sein sollte.« Als Chris lächelt, bildet sich in seinem Kinn ein Grübchen. Er hat ein so umwerfendes Lächeln. Falls ich schwanger bin und wir dieses Kind zusammen bekommen, wird es hoffentlich wenigstens Chris' Lächeln erben. Das ist das einzig Gute, was mir im Moment dazu einfällt.

»Was noch?«, fragt er.

Ich lege den Zeigefinger auf sein Grübchen und will ihm eigentlich sagen, wie sehr ich sein Lächeln liebe, aber heraus kommt etwas ganz anderes. »Ich glaube, dass du eines Tages ein toller Vater sein wirst.«

Ich weiß nicht, warum ich das sage. Vielleicht, um seine Reaktion zu testen. Er lacht. »Worauf du dich verlassen kannst. Clara wird mich über alles lieben.«

»Clara?«

»Meine zukünftige Tochter. Ich weiß schon, wie sie heißen soll. Der Name für einen Jungen ist noch in Arbeit.«

Ich verdrehe die Augen. »Und was ist, wenn deine zukünftige Frau diesen Namen schrecklich findet?«

Chris' Hände gleiten meinen Hals hinauf und umfassen mein Gesicht. »Tust du nicht.« Er küsst mich. Und obwohl sein Kuss mich nicht so erfüllt, wie es Jonahs Blick manchmal tut, durchströmt mich in diesem Moment ein tröstliches Gefühl. Chris schafft es, mich zu beruhigen. Durch seine Worte. Durch seine Liebe zu mir.

Auch wenn der Schwangerschaftstest morgen meine Befürchtungen bestätigen sollte, eins weiß ich genau: Chris wird immer fest an meiner Seite stehen, ganz egal, welche Entscheidung ich treffe. So ist er einfach.

»Leute? Ich glaub, wir fahren jetzt lieber«, ertönt Jonahs Stimme.

Chris und ich lösen uns voneinander.

Jonah steht wieder am Pool und hält Jenny, die sich stöhnend an ihn klammert.

»Ich hab ihr noch gesagt, dass sie bei den Table Shots nicht mitmachen soll«, brummt Chris. Er stemmt sich am Beckenrand hoch, hievt sich aus dem Wasser und hält mir die Hand hin, um mir rauszuhelfen. Wir wringen unsere Klamotten aus und gehen ums Haus herum zu Jonahs Wagen. Zum Glück hat er Ledersitze. Ich setze mich hinters Steuer, weil Chris ja davon ausgeht, dass Jonah getrunken hat. Jonah steigt mit Jenny hinten ein. Sobald wir losgefahren sind, klickt sich Chris durch die Radiosender.

Als er auf »Bohemian Rhapsody« stößt, dreht er den Ton auf und grölt mit. Jonah fällt ein paar Sekunden später mit ein.

Und sogar ich mache mit. Diesen Song kann man einfach nicht hören, ohne laut mitzusingen. Selbst wenn man erst siebzehn ist, höllische Angst davor hat, womöglich schwanger zu sein, und Gefühle für jemanden auf der Rückbank hat, die man nur für denjenigen haben sollte, der neben einem sitzt.

Kapitel 2

CLARA

Siebzehn Jahre später

Als ich zur Beifahrerseite schaue, sehe ich auf dem Lederpolster irgendwelche bräunlichen Krümel kleben. *Ekelig*. Ich werfe meinen Rucksack auf die Rückbank zu der zerknüllten McDonald's-Tüte und den beiden leeren Wasserflaschen und versuche, die Krümel so gut wie möglich abzuschaben. Wahrscheinlich sind sie von letzter Woche, als Lexie Banana Bread im Auto gegessen hat. Oder von dem Bagel, den sie heute Morgen auf dem Weg zur Schule gefrühstückt hat.

Im Fußraum liegen ein paar zerknitterte Klassenarbeiten. Als ich mich danach bücke, macht der Wagen einen Schlenker nach rechts Richtung Straßengraben. Erschrocken richte ich mich wieder auf und beschließe, die Arbeiten liegen zu lassen. So wichtig ist mir ein aufgeräumter Wagen dann doch nicht, dass ich dafür mein Leben riskiere.

Beim nächsten Stoppschild nutze ich die Zeit, um noch mal gründlich nachzudenken, was ich tun soll. Fahre ich wie geplant nach Hause, wo meine Eltern gerade Moms Geburtstagsessen vorbereiten ... oder gebe ich meinem Impuls nach, wende und fahre noch mal den Hügel rauf, wo Miller Adams eben am Straßenrand stand.

Miller hat mich zwar das ganze Schuljahr über quasi keines Blickes gewürdigt, aber ich kann jemanden, den ich zumindest vom Sehen kenne, nicht in dieser Höllenhitze draußen stehen lassen, egal, wie scheiße er mich vielleicht findet. Es sind mindestens achtunddreißig Grad. Obwohl die Klimaanlage im Wagen auf Hochtouren läuft, rinnen mir Schweißtropfen den Rücken hinunter und in das BH-Band.

Lexie wirft ihre BHs immer erst nach einer Woche in die Wäsche. Sie sagt, sie würde schließlich jeden Tag duschen und Deo benutzen, das müsste reichen. Für mich wäre schon ein zwei Tage hintereinander getragener BH fast so schlimm, als würde ich eine Unterhose zweimal anziehen.

Jetzt rächt sich, dass ich an die Sauberkeit meines Wagens nicht dieselben Standards anlege wie an die meiner BHs. Ich schnuppere. Riecht auch ziemlich

muffig hier drin. Soll ich ein bisschen von dem Deo versprühen, das ich im Handschuhfach immer dabei habe? Aber dann würde mein Wagen nach Deo riechen, wenn ich jetzt wende und Miller Adams anbiete, ihn mitzunehmen, und ich weiß nicht, was peinlicher ist: ein müffelndes Auto oder eins, in dem es riecht, als hätte jemand Deo versprüht, um irgendein Müffeln zu überdecken.

Als ob es wichtig wäre, was Miller Adams für einen Eindruck von mir hat. Im Gegenteil sollte es mir komplett egal sein, was ein Typ, der offensichtlich nichts mit mir zu tun haben will, von mir oder meinem Wagen hält.

Komischerweise ist es mir nicht egal.

Ich habe Lexie nie davon erzählt, weil es mir irgendwie peinlich ist, aber Anfang des Schuljahres haben Miller und ich nebeneinanderliegende Schließfächer zugeteilt bekommen. Nach der zweiten Stunde ist mir aufgefallen, dass Charlie Banks seine Sachen dort eingeräumt hat. Als ich ihn gefragt habe, ob die Schulverwaltung die Schließfächer noch mal neu verteilt hätte, sagte er, Miller hätte ihm zwanzig Dollar geboten, wenn er mit ihm das Schließfach tauscht.

Vielleicht hatte das ja gar nichts mit mir zu tun, aber ich habe es persönlich genommen. Wobei ich keine Ahnung habe, was ich getan haben könnte, dass er mich so hasst. Ich gebe mir Mühe, es nicht an mich ranzulassen, aber das klappt nicht so gut. Ich mag es nicht, dass er mich nicht mag, und deswegen werde ich garantiert nicht achtlos an ihm vorbeifahren und den negativen Eindruck, den er ja anscheinend von mir hat, auch noch bestätigen. Ich bin nämlich nett, verdammt! Ich bin nicht der furchtbare Mensch, für den er mich offensichtlich hält.

Also wende ich. Miller soll seine Meinung über mich gefälligst ändern, auch wenn meine Nettigkeit in diesem Fall rein eigennützige Gründe hat.

Als ich den Hügel wieder hochfahre, steht Miller immer noch auf Höhe eines Verkehrsschildes am Straßenrand und schaut auf sein Handy. Sein Auto ist nirgends zu sehen, aber joggen ist er garantiert nicht. Er hat nämlich eine Jeans und ein schwarzes T-Shirt an. Schon eines dieser Kleidungsstücke würde bei diesen Temperaturen reichen, um an einem Kreislaufkollaps zu sterben, in Kombination bedeuten sie das sichere Todesurteil. Selbstmordversuch durch Hitzschlag? Ziemlich eigenwillige Methode, aber das muss natürlich jeder für sich entscheiden.

Ich wende und parke auf dem Seitenstreifen der frisch asphaltierten Fahrbahn, die schon seit ein paar Wochen verbreitert wird. Miller steht ungefähr zwei Meter von mir entfernt, sodass ich deutlich das Lächeln auf seinem Gesicht sehen kann, als er sein Handy hinten in die Jeans schiebt und mich ansieht.

Ich weiß nicht, ob ihm bewusst ist, was es mit einem Menschen anrichten kann, wenn er ihm Interesse schenkt (oder eben verweigert). Der Blick, mit dem er einen

anschaut, gibt einem das Gefühl, als wäre man das faszinierendste Wesen, das er je gesehen hat. Und irgendwie schafft er es, die Wirkung dieses Blicks durch seine gesamte Körperhaltung noch zu verstärken. Er beugt sich vor, er zieht die Augenbrauen mitfühlend zusammen, er nickt, hört konzentriert zu, er lacht, er runzelt die Stirn. Was in seinem Gesicht passiert, wenn ihm jemand etwas erzählt, ist total fesselnd. Manchmal beobachte ich ihn von Weitem, während er mit anderen Leuten redet – und beneide sie insgeheim dafür, dass er ihnen seine volle Aufmerksamkeit widmet. Ich habe mich immer gefragt, wie es wohl wäre, sich mal so richtig mit ihm zu unterhalten. Miller und ich haben zwar noch nie ein persönliches Wort gewechselt, aber ich habe ihn ein paarmal dabei ertappt, wie sein Blick mich gestreift hat, und das allein hat schon gereicht, um mich erschauern zu lassen.

Mir kommt der Gedanke, dass es vielleicht doch klüger gewesen wäre, wenn ich einfach weitergefahren wäre und nicht gewendet hätte, aber das habe ich nun mal, und jetzt bin ich hier und deswegen lasse ich die Scheibe runter, schlucke den Kloß in meinem Hals ebenfalls runter und rufe: »Der nächste Greyhound-Bus kommt frühestens in dreizehn Tagen hier vorbei. Kann ich dich irgendwohin mitnehmen?«

Miller sieht mich an und schaut danach hinter sich auf die verwaiste Straße, als würde er hoffen, dass sich dort eine bessere Mitfahrgelegenheit materialisiert. Er wischt sich den Schweiß von der Stirn, dann sieht er an dem Verkehrsschild hoch, um dessen Stange er die rechte Hand gelegt hat.

Die nervöse Anspannung in meinem Bauch ist ein eindeutiges Zeichen dafür, dass mir offenbar doch etwas an Miller Adams' Meinung liegt, egal, wie sehr ich mir einzureden versuche, es wäre nicht so.

Ich finde es schrecklich, dass wir so ein verkrampftes Verhältnis haben, und ich nicht weiß, woran das liegt und was das Problem sein könnte. Dass er mir so ausweicht, gibt mir das Gefühl, als wäre irgendetwas zwischen uns vorgefallen, obwohl wir in Wirklichkeit nie näher miteinander zu tun gehabt haben. Es fühlt sich fast so an wie zwischen zwei Leuten, die mal zusammen waren und Schluss gemacht haben und danach total steif im Umgang miteinander sind.

Ich kann mir noch so sehr einreden, dass er mir egal ist, das ändert nichts daran, dass ich mich danach sehne, von ihm wahrgenommen zu werden, weil er einfach ... echt einzigartig ist. Und supersüß. Jetzt gerade besonders, mit der umgedreht aufgesetzten Rangers-Cap, unter der seine dunklen Haare hervorschauen. Er müsste mal wieder zum Friseur. Normalerweise trägt er die Haare ziemlich kurz, aber mir ist schon aufgefallen, dass sie über die Sommerferien gewachsen sind. Was mir gut gefällt. Wobei er mir auch mit kurzen Haaren gefällt.